

"Ein Tau von Lichtern ist dein Tau": Jes. 26, 18f.

Einleitung:

Der Tau passt insofern gut in diese Zeit „zwischen den Jahren“, als er ein Übergangsphänomen ist. Er bildet sich meist in den frühen Morgenstunden, wenn die Temperatur so tief sinkt, dass der Wasserdampf in der Luft kondensiert zu kleinen Perlen. Wenn die Sonne aufgeht und die Temperatur steigt, dann verflüchtigt sich der Tau wieder.

Der Tau enthält also gleichsam die Tränen der vergangenen Nacht und die feuchtkühle Frische eines neuen Morgens. Er symbolisiert den Übergang, die Verbindung zwischen Altem und Neuem – und auch zwischen Himmel und Erde.

Wissenschaftlich gesehen bildet sich der Tau auf der Oberfläche von Pflanzen und Gegenständen in der Nähe des Erdbodens. Doch in der Umgangssprache sagt man, der Tau fällt. Und auch in der Mythologie ist diese Vorstellung weit verbreitet:

- Eine alte griechische Sage etwa erzählt davon, dass Eos, Aurora, also die Göttin der Morgenröte nachts ihren verstorbenen Sohn beweint und dass ihre Tränen als Tau vom Himmel fallen.
- Und in dem wunderbaren Adventslied von Friedrich Spee, „O Heiland, reiss die Himmel auf“, wird das Kommen von Christus selber in der Metaphorik des Taus beschrieben: „O Gott, ein Tau vom Himmel giess, im Tau herab, o Heiland fliess...“

Predigt 1. Teil

Der Rückblick auf ein zu Ende gehendes Jahr oder Jahrzehnt ist geeignet, einen melancholisch zu stimmen. Die Vergänglichkeit des Lebens, auch des eigenen, kommt einem näher als im Getriebe des Alltags.

Die Melodien und Texte der Lieder im Kirchengesangbuch haben auch diese Neigung zur Melancholie. „Der du die Zeit in Händen hast, Gott, nimm auch dieses Jahres Last“, heisst es am Anfang eines Gedichts zum Jahreswechsel von Jochen Klepper, und wenig später: „Die Jahre, die du uns geschenkt, ... veralten wie Gewänder“.

Dieser Melancholie, dieser gewissen Traurigkeit am Ende einer Epoche, sollten wir, meine ich, Raum geben. Sie führt uns in die dunklen Innenräume der Seele, aus denen das Neue geboren wird, so wie die „Schatten“ und „Bewohner des Staubes“ aus dem dunklen Erdreich heraus erwachen – wie es am Ende der Lesung heisst.

Es sind diese dunklen Innenräume, die unsere Seele braucht und auch unsere Erde in dieser Zeit, die in einer Zeitung kürzlich als "rasender Stillstand" charakterisiert worden ist. Die Rückblicke in den Feuilletons auf die erste Dekade des neuen Jahrhunderts sind nachdenklich. Es gebe, war zu lesen, „eine verbindende Metapher der letzten Jahre“, nämlich die Metapher der Blase bzw. des bubble, wie das Wort auf englisch lautmalerisch heisst.

Die Immobilienblase, die geplatzt ist und den ohrenbetäubenden Krach der Finanzkrise veranstaltet hat – diese Immobilienblase ist gleichsam der Ursprung dieser Bubble-Metapher. Doch dann breitet sich diese Metapher aus, sie wirkt ansteckend wie die Grippe, die ja auch durch Tröpfchen, kleine Blasen übertragen wird. Die Blase steht sinnbildlich für etwas, was gross ist und gleichzeitig unwirklich, mega und gleichzeitig illusionär.

Dieses Unwirkliche zieht sich durch von den Bildern vom 11. September 2001 am Anfang, als man sich beim Anblick der in die Twintowers rasenden Flugzeuge in einem Science Fiction-Film wähnte, bis hin zu den irrsinnigen Summen, die in der Finanzkrise am Ende des Jahrzehnts vernichtet worden sind.

Es ist, als würden wir endlos durch ein weltweites Netz von Irrlichtern surfen, in dem Verschwörungstheorien,

mediale Hypes und Warnungen vor realen Gefahren gemeinsam ein undurchschaubares Verwirrspiel veranstalten.

Die Lesung, die wir gehört haben, passt im ersten Teil präzise zu dem Lebensgefühl, das mit der Metapher der Blase umschrieben wird. „Es war, als hätten wir Wind geboren“, sagt Jesaja unter Aufnahme eines Wortes, das man vom Prediger Salomo kennt: Windhauch, Windhauch, alles ist Windhauch, also: alles ist unwirklich, alles illusionär: "Es war, als hätten wir Wind geboren."

Und dann sagt Jesaja weiter: „Dem Land haben wir keine Rettung gebracht.“ Wenn man diese Worte in diesen Tagen hört, ist man geneigt, an die Schweiz zu denken, an den Irak auch und an Afghanistan, an Israel und Palästina, an den afrikanischen Kontinenten, an Kopenhagen und somit an den ganzen Erdkreis, die Polarkappen, die fortschreitende Wüstenbildung in der Sahelzone – auch an den Cerrado, um diese riesige brasilianische Savannenzone noch ausdrücklich zu erwähnen. Der Cerrado ist die Schwerpunktgegend des HEKS in der diesjährigen Winterkampagne:

Monströse Monokulturen von Eukalyptusbäumen vertreiben dort die ursprüngliche Vegetation, und Grosskonzerne die einheimischen Kleinbauern. „Dem Land haben wir keine Rettung gebracht“, heisst es in unserer Lesung.

Doch dann ereignet sich ein abrupter, überraschender Stimmungswandel: „Deine Toten aber werden leben“, heisst es völlig unvermittelt.

- Das Subjekt wechselt, nicht mehr wir Menschen, sondern Gott handelt von nun an,
- die Zeitform wechselt von der Vergangenheit in die Zukunft,
- und das Thema ist nun nicht mehr die Geburt von Windhauch, sondern dass die Erde die Schatten gebären wird:

Diese geheimnisvolle Formulierung bedeutet, dass die Erde die Verstorbenen, die in der Unterwelt ihr schemenhaftes Dasein fristen, zu neuem Leben herausgibt.

Was Jesaja hier sieht und sagt, ist wahrhaft prophetisch. Nie vorher in der Bibel ist von einer Auferstehung, einer Neugeburt der Toten aus dem Schoos der Erde die Rede. Es ist eine Vision, die aus dem Nichts hervorbricht, aus dem Dunkel oder – in christlicher Metaphorik gesprochen – aus der Weihnacht. Es ist die Vision eines Menschen, der an der Krippe steht und sieht und hört...

Predigt 2. Teil

Die Vision des Jesaja ist aus der Weihnacht geboren. Die Weihnacht ist das Ereignis im christlichen Glauben, das der heutigen Zeit radikal entgegen- und kritisch gegenübersteht. Wir sind nach diesem Jahrzehnt der platzenden Blasen extrem verunsichert, wir sind ängstlich geworden, ohne die Ursachen der Angst wirklich benennen zu können.

Deshalb versuchen wir mit allen Mitteln, das Leben unter Kontrolle zu bringen. Mit Evaluationen, Zertifizierungen und Kompetenznachweisen, mit Leitbildern und Merkblättern, mit Spitzenmedizin und Sterbehilfe versuchen wir all das im Griff zu halten, was uns doch dauernd entgleitet --- und auch entgleiten soll, weil es nämlich, vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, unverfügbar ist, nicht machbar, menschlichen Machenschaften entzogen, blosses Geschenk, reine Gnade.

Das ist es, was einem aufgeht, wenn man in der Weihnacht an der Krippe steht und staunt: Damals, in der Zeit des diszipliniertesten Kontrollstaates der Menschheitsgeschichte, des Imperium Romanum, mit Augustus als dem mächtigsten Imperator an der Spitze und Quirinius als Spitzenfunktionär in der Provinz Syria – in dieser Zeit kommt Gott zur Welt, absolut schutzlos, sogar ohne den Schutz eines leiblichen Vaters, als Kind einer Mädchenmutter, die kniet und nicht begreift, wie ihr geschieht.

Trotz der Verordnung des Kaisers ist der menschgewordene Gott nie in eine Steuerliste eingetragen worden. Als er erwachsen wurde, tat er sich mit ein paar Fischern zusammen, zwielfichtige Gestalten kamen dazu, „Zöllner und Sünderinnen“, also korrupte Kleinkapitalisten und Animierdamen.

Zuletzt fiel Gott einer undurchsichtigen Konspiration der Machthaber zum Opfer und starb den Foltortod, der für aufständische und entlaufene Sklaven erfunden worden war. Die Legende erzählt, dass das Holz, aus dem das Kreuz gefertigt war, vom selben Baum stammte wie das Holz der Weihnachtskrippe.

Dieses Holz ist ein anderes als jenes, aus dem der Mainstream der Gegenwart geschnitzt ist. Wer an der Krippe steht und das Kreuz auf sich nimmt, wer Jesus nachfolgt, der lernt vertrauen gegen alle Kontrolle, lernt glauben gegen jede Form von Sicherheit.

Was vordergründig gross ist, verliert seine Relevanz angesichts der unermesslichen Grösse, die einem in Gestalt des Kleinkindes in der Krippe begegnet.

„Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoss“, hat Martin Luther dieses Paradox in einem Vers zusammengefasst.

Es ist dieser Blick auf das Kind "in Marien Schoss", der einem die Augen für jene Wirklichkeit öffnet, die der Prophet Jesaja gesehen hat: Auch wenn wir Wind gebären und die Erde zerstören, bringt Gott dennoch seine Toten aus der Erde zurück und weckt die Bewohner des Staubs. Wenn all unsere Blasen geplatzt sind, dann bleibt der Tau auf der Erde. Und wir, endlich ruhig und still geworden nach hektischen Zeiten, wir betrachten diesen Tau und sehen, es ist ein Tau des Lichts, ein Tau, in dem sich die Sonne eines neuen Morgens spiegelt. Bald wird auch dieser Tau sich auflösen, kondensieren in göttlicher Luft, versinken im Meer ohn' Grund und Ende.

Die Vision des Jesaja ist in der Weihnacht geboren, in der Stille, im Dunkel, im Nichts. Die Tage und mehr noch die Nächte jetzt, zwischen den Jahren, sind eine solche Zeit des Nichts, fernab des Funktionierens.

Lassen wir die Melancholie zu, die gewisse Schwermut, die manchmal auftaucht, wenn sich das alltägliche Getriebe verlangsamt. Der Volksmund sagt, dass die Träume in den Nächten dieser Zeit, den sogenannten Raunächten, von besonderer Bedeutung sind. Und insgesamt ist der Vorhang zwischen Himmel und Erde etwas dünner, die Decke, die uns umhüllt, etwas durchlässiger jetzt, wo Gott zur Welt kommt.

Öffnen wir die Ohren und Augen unseres Herzens für das, was uns gesagt wird aus einer Dimension, die unermesslich viel grösser ist, als es unsere leiblichen Augen und Ohren erfassen können – JETZT, in dieser Zwischenzeit der Gnade.

"Zwischen den Jahren", Sonntag, 27. Dezember 2009
Andreas Fischer